

Amts- und Repräsentationsgeschäften nachgehen konnte. Ulrich Knapp weist darauf hin, dass nicht alle so benannten Prunksäle diesen Namen verdienen, weil sie u. U. auf andere hohe Würdenträger gemünzt waren. Immerhin, der Salemer Kaisersaal verdient eine detaillierte Beschreibung. Sie wird durch zahlreiche dokumentarische Fotos ergänzt.

Das schwierige Verhältnis zwischen dem Reichskloster Salem und dem Herzogtum bzw. Erzherzogtum Österreich nimmt Konrad Krimm in seiner Abhandlung noch einmal auf. Das Verhältnis war und blieb zwiespältig. Dabei ging es oft auch um Geld. Habsburg war die unverzichtbare Schutzmacht und die bedrängende Herrschaft zugleich. Der Instanzenapparat in Wien konnte für den Abt nützlich sein. Andererseits erschien das Oberamt in Stockach oft lästig. Krimm spricht – zu Recht – vom „*fernen und nahen Kaiser*“. Für Letzteren las man im Kloster sogar Seelenmessen.

Mit den zisterziensischen Frauenklöstern befasst ich Maria Magdalena Rückert ausführlich. Für den Historiker und den Leser des Buches ist vor allem interessant, wie sich das Verhältnis zum Männerkloster Salem entwickelte. Es war gekennzeichnet durch die sogenannte Paternität, eine Art Vater-Tochter-Verhältnis, das dem Abt von Salem bestimmte Herrschafts- und Aufsichtsrechte einräumte und den Nonnen Hilfe und Schutz bot. Existenziell wichtig war auch die wirtschaftliche Unterstützung durch das Vaterkloster. Das galt vor allem für das 18. Jahrhundert, als die Klausurvorschriften für die Zisterzienserinnen verschärft und sie weitestgehend auf das geistliche Leben beschränkt wurden. Das stärkte die Stellung des Salemer Abtes noch einmal deutlich.

Die durch Napoleon eingeleitete bzw. erzwungene tiefgreifende Reform änderte fast alles. Volker Rödel beschäftigt sich mit der Entwicklung um das Jahr 1803, das Jahr des Reichsdeputationshauptschlusses. Insbesondere betrachtet er die weitere Geschichte von Salem und von Bronnbach im Taubertal. Fast alle Klöster wurden aufgelöst. Eine seltene Ausnahme bildete Lichtenthal (Baden-Baden) durch seine besondere Verbindung zum Haus Baden. Der radikale Einschnitt wurde begünstigt durch die vielfach herrschende, vom Zeitgeist der Aufklärung begünstigte Auffassung, dass die Klöster als Ausdruck der Rückständigkeit galten. Der geistliche Besitz wurde säkularisiert und weltlicher Nutzung zugeführt. Kunst- und Bildungsgut gelangte oft an Universitäten und Schulen; Kirchengesamtheit und die Gewänder der Geistlichen kamen den Kirchengemeinden zugute.

Bekanntlich wurde Salem landesfürstliches Schloss und ist heute Sitz einer bekannten Internatsschule. Bronnbach beherbergte seit 1855 den abgedankten portugiesischen König Dom Miguel I. Die Anlage befindet sich seit 1986 im Besitz des Main-Tauber-Kreises.

Das mit viel Fleiß und großer Sachkenntnis erarbeitete Buch richtet sich an alle, die sich für das komplizierte Verfassungsrecht des Alten Reiches, den politischen Rang der Klöster innerhalb dieses Geflechts und für die süddeutsch-oberdeutsche Regionalgeschichte interessieren.

*Kurt Schreiner*

Repräsentation und Erinnerung. Herrschaft, Literatur und Architektur im Hohen Mittelalter an Main und Tauber. Hg. von Peter Rückert und Monika Schupp in Verbindung mit Goswin von Mallinckrodt. Stuttgart (Kohlhammer) 2016. 329 S., Abb.

Der vorliegende, mit zahlreichen Farbabbildungen sowie einfarbigen Grundrissen und Rekonstruktionszeichnungen sehr ansprechend gestaltete Band vereinigt in sich sämtliche Vorträge einer am 24./25. Oktober 2014 im Kloster Bronnbach und auf der nahen Gamburg bei Wertheim (Main-Tauber-Kreis) abgehaltenen internationalen wissenschaftlichen Tagung. Eingeladen hatten das Landesarchiv Baden-Württemberg sowie die Universitäten Mannheim und Heidelberg, erschienen waren rund 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, teils von weither, teils aus der unmittelbaren Umgebung an Main und Tauber angereist. Die beiden Tagungsstätten, großartige monumentale Zeugnisse der sakralen und herrschaftlichen Kultur des hohen Mittelalters, waren nicht zufällig gewählt. Die bereits 1986 auf der Gamburg entdeckten spektakulären, in die Zeit

um 1200 datierten Wandmalereien gaben den ersten Anstoß zur Konferenz. Sie sollten den Ausgangspunkt für eine breite Darstellung der höfischen Kultur bilden, in deren Kontext die Grafen von Wertheim und die Herren von Gamburg während dieser Epoche einzuordnen sind. Das ehemalige Spital der Zisterzienserabtei Bronnbach ist seit 1978 Standort des Staatsarchivs Wertheim mit der schriftlichen Überlieferung der Grafen und Fürsten von Löwenstein-Wertheim unter Einschluss der Unterlagen des 1803 säkularisierten Klosters. Seit 1988 sind dieser Abteilung des Landesarchivs im Rahmen des „Archivverbundes Main-Tauber“ zudem das Kreisarchiv des Main-Tauber-Kreises und das Stadtarchiv Wertheim angegliedert.

Die ersten sechs Beiträge widmen sich, teils unter historischen Fragestellungen, teils unter Zugrundelegung literarischer Quellen, der adligen Erinnerungskultur in ausgewählten Gebieten des Reiches. Peter Rückert (Hauptstaatsarchiv Stuttgart) stellt einleitend die persönlichen Netzwerke und die wechselseitigen Verpflichtungen der Adligen der Main-Tauber-Region mit ihrer Orientierung am staufischen Königtum in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Stefan Tebruk (Universität Gießen) veranschaulicht in seinem Beitrag die Bildung von Erinnerungsgemeinschaften exemplarisch anhand der Königsnähe und Kreuzzugsbeteiligung des Landgrafen Ludwig von Thüringen († 1190) und seiner Begleiter. Stefan Burkhardt (Universität Heidelberg) zeigt am Beispiel des 1160 ermordeten Erzbischofs Arnold von Mainz die Rolle des Leichnams des Verstorbenen als Stabilisator der Erinnerung beim Konflikt unterschiedlicher Akteure um sein Totengedenken auf. Den unterschiedlichen Formen der bildlichen Memoria an Kaiser Friedrich Barbarossa, der auf dem Dritten Kreuzzug 1190 in einem Fluss in Kilikien (heute Südosttürkei) ertrank, verdeutlicht Henrike Manuwald (Universität Göttingen) anhand von vier in Gotha, Bremen, Berlin und Bern überlieferten Bilderhandschriften der „Sächsischen Weltchronik“. Norbert Kössinger (Universität Konstanz) widmet sich in seinem Beitrag den Überlieferungsgeschichten von Kanoneninschriften, gerollten Schriften (Rotuli) und Textsammlungen als Medien höfischer Repräsentation von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zurück ins 13. Jahrhundert. Grundlage des Aufsatzes von Eckart Conrad Lutz (Universität Freiburg/Schweiz) ist der öffentliche Abendvortrag des ersten Konferenztages, der anhand von ausgewählten Passagen aus Wolfram von Eschenbachs Parzival-Roman die Unterhaltungs- und Bildungsabsichten dieses Erzählwerkes auf die zeitgenössischen Zuhörer (bei Lesungen am Hof) verdeutlichte.

Die restlichen fünf Beiträge des zweiten Konferenztages, die knapp über die Hälfte des vorliegenden Bandes einnehmen, befassen sich mit den einschlägigen architektonischen Zeugnissen des Hochmittelalters in der Region. Eine ausführliche Forschungsgeschichte und Beschreibung der bis Anfang der 2000er Jahre gesäuberten, restaurierten und freigelegten ältesten erhaltenen profanen Wandmalereien nördlich der Alpen auf der Gamburg und eine eingehende Darstellung des Saalbaus dieser Höhenburg bietet Goswin von Mallinckrodt (Gamburg). Der Autor hofft, dass durch die Publikation der Beiträge des Tagungsbandes dem Saalbau und den Malereien, die den Edelfreien Beringer d. J. von Gamburg als Teilnehmer des Dritten Kreuzzuges unter Kaiser Friedrich Barbarossa zeigen, endlich die gebührende Aufmerksamkeit zuteil wird. Harald Wolter-von dem Knesebeck (Universität Bonn) entwirft ein Gesamtprogramm der Wandmalereien im Saalbau der Gamburg und ordnet sie im Kontext ähnlicher Kunstwerke der Zeit als Selbstdarstellung und Selbstverortung von Kreuzzugsteilnehmern und Mitgliedern einer aus dem Kreuzzug hervorgegangenen adligen Gedächtnisgemeinschaft ein. Judith Bangarter-Paetz (Archäologischer Dienst des Kantons Bern) unterstreicht im Vergleich mit anderen hochmittelalterlichen Saalbauten auf Pfalzen und Burgen die kulturelle Einzigartigkeit des architektonischen Gesamtkunstwerkes des Gamburger Saales im Hinblick auf seine Gestaltung, künstlerische Ausstattung und erhaltene Originalausmalung.

In seiner Übersicht über eine Gruppe bemerkenswerter achteckiger Sakralbauten des mittleren und oberen Taubertals, der Kapelle St. Achatius in Grünsfeldhausen, der Kirche St. Sigismund in Oberwittighausen und der Ulrichskapelle in Standorf, sowie der kreisrunden Krypta der ehemaligen Johanniterkirche in Wölchingen im Umpfartal beschäftigt sich Jürgen Krüger (Karlsruher Institut für Technologie) mit den baulichen Eigenheiten, der jeweiligen Bau- und

Restaurierungsgeschichte sowie denjenigen Personenkreisen, die mit den einzelnen Bauten in Zusammenhang gebracht werden können. Alle vier Bauwerke, fast ausnahmslos wohl zwischen 1200 und 1230 entstanden, interpretiert Krüger als Memorialbauten in Bezug auf das Heilige Land: Während sich die Standorfer Ulrichskapelle am Vorbild der Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg orientiere, seien die übrigen drei Beispiele Nachbauten der Grabeskirche in Jerusalem. Als Auftraggeber kommen nach Ansicht des Autors Vertreter der Herren von Zimmern, von Rieneck, von Hohenlohe und von Boxberg in Betracht. Viele Fragen, etwa die nach der Funktion der nahegelegenen Quellen bei drei der vier Kirchen, harren nach Krügers souveräner Darstellung, die auch die zahlreichen obskuren Deutungen der Zentralbauten kritisch einbezieht, einer wissenschaftlichen Klärung.

Im letzten Beitrag des Tagungsbandes geht Katinka Häret-Krug (Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Heidelberg) der architektonischen Formenvermittlung und dem Formtransfer an Main und Tauber um 1200, ausgehend von der Zisterze Bronnbach, nach. Wie sie zeigt, wurden Einzelheiten des Bronnbacher Gebäudes auf der Wertheimer Burg und auf der Gamburg – allerdings durch fähige Bauleute in unterschiedlicher Ausführung – rezipiert. Voraussetzung war nach ihren Ausführungen ein in dieser Zeit geistig und wirtschaftlich potentes regionales Stifternetzwerk. Sandra Eichfelder (Universität Mannheim) betont in ihrer abschließenden Zusammenfassung, dass für die weitere Forschung auf dem Gebiet der Repräsentations- und Erinnerungskultur im Hohen Mittelalter eine interdisziplinäre Zusammenarbeit unabdingbar sei, die auf den breiten Ergebnissen der Konferenz aufbauen könne. Der Tagungsband ist allen historisch sowie kunst- und kulturgeschichtlich Interessierten in der Main-Tauber-Region und darüber hinaus zur Anschaffung und als Lektüre empfohlen.

*Christoph Bittel*

Ulrich Fröhner: Die Nikolauskirche von Mistlau und ihre Wandmalereien. Bergatreute/Aulendorf (Eppe) 2016. 108 S., zahlr. farb. Abb.

Ulrich Fröhner beschreibt in seiner Publikation ausführlich die Wandmalereien im Chor der Nikolauskirche in Mistlau. Der Autor lebt seit 2008 in dem Ort und hat sich intensiv mit dessen Geschichte auseinandergesetzt sowie darüber in den Jahrbüchern des Historischen Vereins publiziert. Für das vorgestellte Werk besuchte er Archive, hat Schriften und Briefe studiert sowie mit Fachleuten gesprochen. In dieser kleinen Kirche haben sich eindrucksvolle Wandmalereien fast vollständig erhalten. Der gute Erhaltungszustand ist dem Umstand zu verdanken, dass sie früh übertüncht und erst 1895 aufgedeckt wurden.

Das Bildprogramm besteht aus mehreren Bilderzyklen: die Zyklen zur Passion Christi, der Weihnachtsgeschichte und der Nikolauslegende, dem Namenspatron der Kirche, werden nacheinander Bild für Bild von Fröhner entschlüsselt und auf deren Quellen hin untersucht. Sein Wissen als Theologe nutzt ihm bei der Deutung des Bildprogrammes. Dabei ist die Textgrundlage nicht nur in der Bibel zu finden, auch mittelalterliche Legenden werden hinzugezogen. Der Autor geht ausführlich auf jede Szene ein, die er durch Zitate belegt, und erläutert jede einzelne Figur im Zusammenhang der Geschichte. Bei der Kreuzigungsszene an der Ostwand wurde Longinus mit einer zweiten Person dargestellt, die ihm hilft, die Lanze in Christus Seite zu stoßen. Der Leser erfährt durch eine mittelalterliche Legende, dass Longinus blind war und seine Lanze nur mit Hilfe halten konnte. Er hat durch das Blut von Jesu sein Augenlicht wiederbekommen, daher zeigt er in der Darstellung auf seine Augen. Möglicherweise haben sich Besucher dies in der Kirche schon gefragt und erhalten durch diese Lektüre nun eine Antwort. Wenn Fröhner keine Antwort in den Quellen findet, gibt er eigene Überlegungen wieder. Der Leser ist dadurch immer wieder aufgefordert, genau die Abbildungen oder die Originale anzuschauen und sich seine eigenen Gedanken zu machen. So auch bei den vier Evangelisten im Chorgewölbe, die mit ihren Symbolen dargestellt sind. Fröhner schreibt, warum diese den Himmelsrichtungen zugeordnet sind. Er sieht in der italienischen Form